
Einfachheit ist das Resultat der Reife.

Friedrich Schiller

Liebe Ehemalige!

Das Jahr ist geschafft! Ob Hitze, Strand und Langeweile oder Stadt / Land, Sport und Abenteuer – die Sommerferien sind da und man kann wieder einmal raus aus der Routine, neue Eindrücke gewinnen und neue Kräfte sammeln, die Seele baumeln lassen und den Kopf frei bekommen. Und das ist nach dem Marathon durch das Frühjahrssemester auch meist bitter nötig, denn die Termine sind hierin, für LehrerInnen wie SchülerInnen, immer so gedrängt, dass man das freie Durchatmen verlernt. Jetzt aber ...



David Hockney, Swimming Pool

Ein neuer Abiturjahrgang hat es geschafft und 2012 ein ganz großer Jahrgang der Schillerschule mit fast 250 SchülerInnen, denn es war der Doppeljahrgang aus G8 und G9-SchülerInnen. Obwohl die Hälfte der AbsolventInnen ein Jahr jünger war als ihre G9-Vorgänger im letzten Jahr, ist das Ergebnis im Wesentlichen das gleiche. Eine genaue G8/G9-Analyse steht noch aus, da die Zeit zwischen dem Abschluss des Abiturjahrgangs, den Noten und Zeugnis-konferenzen dafür einfach viel zu knapp war.

Ab dem nächsten Jahr ist die Schillerschule nun also ein reines G8-Gymnasium mit dem Abitur nach dem 12.Schuljahr. Ob das, was nun gerade erreicht ist, aber so bleiben wird, muss im Kollegium besprochen werden, denn das Kultusministerium erlaubt jetzt, dass die Gymnasien selbst entscheiden, ob sie nach 12 oder 13 Jahren das Abitur anbieten wollen! Die Debatte ist tot, es lebe die Debatte.

Unser Schulgebäude ist jetzt fast vollständig renoviert, die letzten Überbleibsel der Baustelle verschwinden und die Devise ist „back to normal“. Einfach ist es nicht, die SchülerInnen wieder an die Gewohnheiten zu erinnern, die in der Phase des Provisoriums teilweise außer Kraft gesetzt waren. Unglaublich fast, wie schnell ehemalige Selbstverständlichkeiten, wie z.B. die Regeln zum Aufenthalt in den Pausen, aus dem kollektiven Gedächtnis verschwinden, wenn man sie aussetzt. Vielleicht wäre es ja auch an der Zeit, über die alten Regeln mit den SchülerInnen gemeinsam nachzudenken und eine neue Richtung einzuschlagen – in punkto Pausenhof, Bewegungs- und Ruhezeiten, Aufsichten, Spiele etc.

Schiller musikalisch und theatralisch

Sie hatten sicher bemerkt, dass ich in der letzten Vorankündigung auf Musikalisches zwei Veranstaltungen in eins gesetzt habe, nämlich unser traditionelles Frühlingskonzert unter der Leitung von Wolfgang Zerlik, Johannes Göttel und Stefan Poppe im Mai, das sich großer Besucherzahlen erfreute und auch wieder in unserer neuen Aula stattfinden konnte, und das musikalisch-theatralische Jazz-Ereignis „Vom



Aufnahmen vom Frühlingskonzert im Mai

„Mississippi an den Main“ im Juni, in dem die Big Band unter der Leitung von Norbert Hanf und die Theater-AG von Rainer zur Linde zusammengearbeitet haben.

Letzteres war eher ein außerordentliches Arrangement aus Theater und Musik. Das Theaterstück, geschrieben von Rainer zur Linde, beschäftigte sich mit der Geschichte des Jazz in wichtigen Stationen, von den Gospel-Anfängen bis zum Free Jazz. Die einzelnen Stationen wurden szenisch gespielt von den OberstufenschülerInnen der Theater AG und musikalisch begleitet von der Big Band. Die humorvollen Dialoge brachten an zwei Abenden zahlreiche Besucher in der Aula zum Lachen und gekonnte schauspielerische und tänzerische Talente zum Vorschein, die großen Beifall ernteten. Die Big Band hat erneut bewiesen, wie großartig sie ist, und besonders begeistert waren unsere jungen Sängerinnen mit perfekt intonierten Hits wie „Bei mir bist du scheen“ und „Rum and Cola“ vor der von unserer Kunst-Kollegin Kristina Dänzer mit ihrem Leistungskurs perfekt gemalten Kulisse des Frankfurter Jazz-Kellers.

Das Ganze wurde ausgeleuchtet und aufgenommen von der Technik-AG, einer kleinen Gruppe engagierter Jungs aus der Unterstufe, die zusammen mit ihrem Leiter Klaus Goebbels mit großer Hingabe die Dokumentation des Musiktheaters übernommen haben. Wir sind gespannt auf das Ergebnis.



Musik und Theater: Vom Mississippi an den Main

Schiller ganz ehemalgig

Sehr glücklich gemacht hat mich Anfang des Jahres die vorsichtige Rückmeldung einer ehemaligen Schülerin der Schillerschule, die meine Bitte um Mitarbeit ernst genommen hat. Sie habe, so ihre Mail, einen kurzen Text zum Leben an der Schillerschule geschrieben, als sie dort in die Sexta kam, ob ich ihn verwenden wolle? Entstanden war aus ihrer Feder ein interessantes Zeitmosaik vom Leben und Schulleben an der Schillerschule in den 50ern. Hier ist der persönliche Beitrag von Renate Mann geb. Gärtner, der ich an dieser Stelle noch einmal herzlich für ihren lebendigen Beitrag danke.

Als Sextanerin an der Schillerschule: Erinnerungen an das Schuljahr 1958/59

Von Renate Mann (geb. Gärtner)

Wir, also meine Familie und ich, hatten das Glück, schon 1954 in einen Neubau mit Zentralheizung einziehen zu können. Das Mietshaus war eines der ersten, das in eine von Bomben zerstörte Häuserzeile hineingebaut wurde. Auf dem Nachbargrundstück blühten noch einige Sommerlang die gelben „Trümmerblumen“, das Betreten war verboten und Eltern hafteten für ihre Kinder. Von unserem Laubengang aus konnte man in ehemalige Wohn- und Schafzimmer schauen, weil die Fassade des Nachbarhauses fehlte.

Die Miete betrug warm 120 DM. Sehr viel Geld damals. Die Zimmertemperatur stieg im Winter selten über 15°C. Nur wenn der Hausmeister fror, schaufelte er Unmengen von Koks in den gefräßigen Heizkessel. Ihm war leider selten kalt!

In der 4.Klasse schlug meine ewig blaugefrorene Klassenlehrerin, Fräulein John – ich hatte so viel Mitleid mit ihr, dass ich vor Weihnachten meiner Mutter drei Orangen für die arme Person zwecks Vitaminzufuhr abschwatzte – meinen Eltern vor, mich doch auf das Gymnasium zu schicken. Ich wohnte in Niederrad, nicht weit von der Rennbahn und das Einzugsgebiet für ein Gymnasium erstreckte sich von Schwanheim bis hinter den Hauptbahnhof. Ir-

gendwann kam der Tag, an dem die Direktorin der Schillerschule, Frau Dr. Straßburger, durch ihr Sekretariat mitteilen ließ, dass ich zu einer Probeweche, die gleichzeitig eine Aufnahmeprüfung war, zu erscheinen hätte.

Ich glaube, diese Prüfung war im Spätsommer, denn die Entscheidung musste ja bis zu Ostern des nächsten Jahres zu Beginn des neuen Schuljahres gefallen sein. Obwohl ich gut vorbereitet war durch tägliche Diktat- und Rechenübungen, war ich total aufgeregt. Vier weitere Mädchen aus dem Viertel waren auch angemeldet, aber die waren viel cooler als ich. Mit der 21 fuhren wir zum Hippodrom (heute Stresemannallee), eine riesige Reit- und Kulturhalle, die im 2. Weltkrieg zerstört worden war, und stiegen dann um in die 16 bis zur Gartenstraße. Fünf Tage hatten wir uns zu bewähren und dann galt es Geduld zu haben, ob man aufgenommen worden war.

Eines Tages lag dann der mehr oder weniger ersehnte Brief mit einem rosa Umschlag – blau war für versetzungsgefährdete Schüler reserviert – im Briefkasten. Mit bangem Herzen schlitzte meine Mutter den Umschlag auf und faltete langsam das Blatt auseinander. Ich stellte mich vorsichtshalber tot, weil ich die Schande einer Absage nicht hören wollte. Mir kam es so vor, als würde die Erde einfach still stehen, denn meine Mutter ließ wortlos das Schreiben sinken, schaute mich mit Tränen in den Augen an und sagte: „Kind, du hast bestanden! Du darfst auf die Schillerschule!“

Nun hieß es jeden Tag um 6 Uhr aufstehen, denn es mussten noch die langen Zöpfe geflochten, das Haferfrühstück (Haferflocken mit Milch und schwach entöltem, eigens dafür mit Zucker und Wasser aufgekochten Kakao) gelöffelt, der Tintenstand des Geha-Kolbenfüllers und der gepackte Leder-Ranzen nochmals anhand des Stundenplans kontrolliert werden. Um zehn nach sieben fuhr die Straßenbahn, die sich von Haltestelle zu Haltestelle mehr füllte. Ich fand selten einen Platz an einer Haltestange, geschweige denn an den ledernen Griffen, die den größeren Schülern vorbehalten waren. Die hölzer-

nen Sitzplätze standen sowieso der erwachsenen, arbeitenden Bevölkerung zu. So stand ich dann, wie viele Sextaner, also Fünftklässler, mit meinem vom Onkel geerbten Lederranzen eingekleimt zwischen hunderten von Schülern. Nach jeder Haltestelle quetschte sich ein Schaffner mit Geldtasche durch die Menge, um die Fahrausweise und Monatskarten zu kontrollieren. Manch ein Fahrgast musste noch weiterfahren, weil der Schaffner zu früh an der Klingelschnur gezogen hatte, denn das war das Zeichen für den Straßenbahnführer mit quietschenden Eisenrädern langsam loszufahren.

Von Ostern bis zu den Sommerferien, wir schreiben das Jahr 1958, war die 45-minütige Fahrt entspannter, da wir erst am Nachmittag Unterricht hatten, und zwar in der Carl-Schurz-Schule, dem Jungengymnasium in der Nähe. Ein Teil der Schillerschule war zerstört worden und wir geburtenstarke Jahrgänge mussten warten, bis der Neubau mit Turnhalle und Aula fertig gestellt war. Jedenfalls fing der Unterricht für die Mädchen um 13 Uhr an und endete nach fünf Schulstunden. Da dies nicht ausreichte, gab es noch samstags Unterricht. Zum Glück hatte ich eine verständnisvolle Mutter, die mich morgens Hausaufgaben machen ließ und mich in dieser Zeit von der Hausarbeit befreite. Andere hatten, wenn sie dann mittags in die Schule kamen, schon einen arbeitsreichen Vormittag mit Geschwister hüten, Staub wischen und Essen vorbereiten hinter sich.



Die Autorin und Ex-Schillerschülerin heute

In der 5a saßen wir 46 Mädchen, in einem lichtdurchfluteten, nach Bohnerwachs riechenden Klassenraum, immerhin schon an modernen Zweiertischen, hintereinander aufgereiht. Die Fräuleins Studienrat und die – meist kriegsversehrten – männlichen Lehrkräfte bemühten sich redlich, uns die Fülle des Lehrstoffs nahezubringen. Dazu gehörten außer Deklinationen und Konjugationen in Englisch und Deutsch u.a. die 23 Strophen der je acht Zeilen umfassenden Ballade *Die Kraniche des Ibykus* oder das mit 31 Strophen noch längere Gedicht *Das Lied von der Glocke*, beide von Friedrich Schiller. Ich scheiterte vor Aufregung spätestens nach der 4. Strophe, saß doch der Lehrer mit gezücktem Notenbuch auf seinem Pult, um sofort nach dem Vortrag eine Note eintragen zu können. "Fünf, setzen!", hörte ich öfter, als mir lieb war, und das, obwohl ich jeden Morgen brav beim Zöpfeflechten diese verdammten Gedichte auswendig rezitieren konnte.

Arbeitshefte hatten DIN A 5-Format und einen farbigen Schutzumschlag aus haltbarem Plastik. Die Berichtigung hatte nachmittags am gleichen Tag – neben umfangreicher Hausaufgaben – zu erfolgen und das Heft war am nächsten Tag unterschrieben von Vater oder Mutter wieder mitzubringen.

Einmal klopfte es während der Deutschstunde an der Klassentür und meine Mutter steckte mir schnell mein rotes Diktatheft zu, um dann wieder lautlos zu verschwinden. Ich hatte noch einmal Glück gehabt! Denn ein vergessenes Heft brachte jeder Schülerin eine 6 ins Notenbuch ein, die voll auf die Leistung angerechnet wurde. Da die brave Hilde schon am Arbeitshefte einsammeln war, fiel die Stippvisite meiner Mutter, die sie 40 Pfennig des kargen Haushaltsgeldes gekostet hatte, nicht auf.

Eigentlich waren alle Mädchen brav und lernbegierig, wussten wir doch, welch Privileg es war, eine Höhere Schule besuchen zu dürfen. Aber natürlich gab es unter den vielen Mädchen auch solche, die versuchten, den Lehrern Streiche zu spielen. Vorbild waren Kinderbücher wie *Die Struwwelliese*, Erich Kästners *Das flie-*

gende Klassenzimmer, Kurt Helds *Die rote Zora* und Astrid Lindgrens *Pippi Langstrumpf*. Weitere Ideen konnte man, wenn die Eltern Geld hatten, aus dem Kinofilm *Die Feuerzangenbowle* fast 1:1 auf die Schule zu übertragen versuchen. Wurde mit Ähnlichem Unterricht gestört, gab es drastische Strafen, denn die Lehrer und Lehrerinnen verstanden keinen Spaß und Frau Dr. Straßburger führte ein strenges Regiment.

Hatte man z.B. das Pech, nicht schnell genug in die Pause zu gelangen, konnte es passieren, dass man der die Gänge kontrollierenden Direktorin begegnete. Ein Blick von ihr ließ einen augenblicklich zur Salzsäule erstarren und bewegungsunfähig werden. Das war fatal, denn eigentlich wäre eiliges Verschwinden angesagt gewesen. Aber da sie höhere Aufgaben zu bewältigen hatte, verschwand sie nach gefühlten 90 Minuten durch eine der Korridortüren und man konnte aufatmend den Schulhof aufsuchen.

Einen Einblick in das Schulleben bekamen die Eltern am Ende eines Schuljahres, indem Aufführungen in der neuen Aula mit Bühne stattfanden. In der Sexta hatte es sich der Musiklehrer, der wegen seiner feuchten Aussprache dafür sorgte, dass die erste Reihe im Musiksaal möglichst freigelassen wurde, was er natürlich überhaupt nicht dulden konnte, ein musikalisches Kinderlied zur Aufführung zu bringen. Es ging darin um ein Orchester mit allen möglichen Instrumenten von der Pauke, über die Geige, von Tuba bis zur Flöte und dem Fagott. Nahezu jedes Instrument eines Orchesters war berücksichtigt, ohne dass wir es spielen konnten mussten. Die Kunst bestand darin, das jeweilige Instrument a cappella mit Hilfe der Stimmbänder möglichst lautgetreu mit entsprechenden Bewegungen nachzuahmen. Da standen wir nun aufgereiht, alle gleich angezogen, mit weißem Bubikragen auf der meterhoch erscheinenden Bühne und stellten ein Orchester dar. Der Applaus unserer stolzen Eltern war uns sicher.

Anschließend machten wir für die älteren Schülerinnen Platz. Diese brillierten mit virtuosen Soloauftritten, komplizierten In-

strumentalstücken und weiblichen Chor- gesängen. Unser eher bescheidener Bei- trag spiegelte einen Teil der damals übli- chen musischen Erziehung in den 50er Jahren wider. Dazu gehörte auch der Kunstunterricht, in dem sämtliche bekann- te Techniken der bildenden Kunst und des Kunsthandwerks mit großem Engagement vermittelt wurden. Die Materialkosten wur- den anteilmäßig auf die Schülerinnen umgelegt, was für meine Eltern bedeutete, dass an Margarine auf dem Brot und Fett für die Bratkartoffeln, vom Brotbelag in Form von Wurst und Käse ganz zu schweigen, gespart werden musste.

Trotz des weiten und auch stressigen Schulwegs – manchmal bekam ich erst die dritte Straßenbahn, weil sich die älteren Schüler immer rigoros vordrängten und sich die Eltern hüteten, sich zu beschwe- ren – und der vielen Hausaufgaben, hatten wir noch Zeit zu spielen. Nach der peinlich einzuhaltenden Mittagsruhe von 13 bis 15 Uhr trafen sich fast alle Kinder des Miets- hauses im Hof und spielten mit Klickern (Murmeln) oder (Fuß-)Ball, Fangen oder Wer hat Angst vorm schwarzen Mann? Ei- nen Schwarz-Weiß-Fernseher hatten von dreizehn Parteien nur zwei, und diese Leute hatten dummerweise keine kleinen Kinder. Also war nichts mit Fernsehen für uns. Um sechs Uhr gab es Abendbrot, dann war der Hof leer und Ruhe kehrte ein.

Was sich hinter den Wohnungstüren ab- spielte, war vermutlich bei allen Familien ähnlich: Es gab Margarinebrot mit einer Scheibe Gelb-, Blut- oder Leberwurst, für den Vater die aufgewärmten Reste vom Mittagessen. Dann wurde das Geschirr von der Mutter gespült und von den Kin- dern abgetrocknet, während sich der Vater sich mit der Zeitung ins Wohnzimmer zu- rückzog. Die Kinder erledigten dann noch still die Rest-Hausaufgaben, putzten sich Gesicht, Hände und Zähne und gingen ins Bett. Wohlhabende Familien gönnten ihren Kindern allabendlich eine Badewanne mit warmem Wasser und tolerante Mütter spielten mit ihren Sprösslingen noch eine Runde Mensch-ärgere-dich-nicht oder Halma. Spätestens um halb acht wurden

die Vorhänge zugezogen und das Licht ausgemacht.

Ich war glückliche Besitzerin einer Dia- mond-Taschenlampe und konnte so noch stundenlang unter der Bettdecke lesen, bis auch meine Eltern das Schlafzimmer auf- suchten. Morgens allerdings wunderte sich meine Mutter öfter, dass ich beim Zöp- feflechten schon wieder am Einschlafen war.

Anmerkung: So erinnere ich mich an meine 5.Klasse (Sexta) im Schuljahr 1958/59 in der Schillerschule. Da es nun inzwischen über ein halbes Jahrhundert her ist, mag manches ob- jektiv anders gewesen sein.

Schiller gedenkend und klassisch

Lange war der Gedanke schon gereift, ei- ne kombinierte Fahrt nach Buchenwald und Weimar anzubieten, und in den vo- rangegangenen Jahren gab es auch schon verschiedenfach Ansätze, diese Fahrt zu realisieren. So zunächst als ein- tägiges Erlebnis, das aber zeitlich sehr komprimiert war, dann nur auf Buchen- wald beschränkt, das aber eben stark auf Geschichte beschränkt war.

In diesem Jahr hatten wir endlich die Mög- lichkeit, einen zweitägigen Studienaufent- halt für die SchülerInnen der Oberstufe in die Tat umzusetzen.



Blick vom ehemaligen Konzentrationslager auf den Haupteingang, im Vordergrund: Mahnmal für die Ermordeten

Er sollte vor Augen führen, wie nur wenige Kilometer von dem Ort höchsten deut- schen Geistesschaffens in Weimar ent-

fernt die humanitären und freiheitlichen Ideale eines Goethe, Schiller, Wieland oder Herder etwa 150 Jahre später mit Füßen getreten und außer Kraft gesetzt wurden und wie auf demselben Ettersberg, auf dem Goethe Gespräche mit Eckermann führte, ein menschenverachtendes Arbeitslager unter der zynischen Devise „Jedem das Seine“ entstand, das weltweit unter dem Namen Buchenwald ein Synonym für nationalsozialistische Gräueltaten wurde.

51 SchülerInnen hatten sich im Oktober letzten Jahres für die Teilnahme entschieden und 49 von ihnen haben die Fahrt auch schließlich mitgemacht. Die Fahrtkosten samt Jugendherberge und Essen konnten unter 50 Euro gehalten werden, da die Fahrt vom Förderverein der Schillerschule und dem Referat für Gedenkstättenbesuche bei der Hessischen Landeszentrale für Politische Bildung gesponsert wurde.



Vor dem Schillerhaus in Weimar

Die Studienfahrt, die die SchülerInnen wie begleitende LehrerInnen als Gewinn betrachteten, wird hoffentlich als fächerverbindendes Element nun in jedem Schuljahr für die OberstufenschülerInnen angeboten werden können.

Schiller verabschiedend und begrübend

Auch in diesem Jahr musste sich das Kollegium wieder von einigen LehrerInnen verabschieden – und heißt sie alle damit im Club der Ehemaligen willkommen.

In den wohlverdienten Ruhestand wurde der lange Jahre an der Schillerschule tätige Powi- und Sportkollege **Klaus Buxmann**, der bis zuletzt Sprecher der Sportfachschaft war und bei keinem Fußballfest und auf keiner Skifreizeit fehlte, verabschiedet. Eine andere große Lücke riss die seit 30 Jahren als Mathematik-, Physik- und Ethiklehrerin an der Schillerschule wirkende **Gertrud Eller**, die als Fachleiterin an ein Offenbacher Gymnasium wechselt und die wie kaum eine andere Kollegin die Geschichte der Schule, auch lange Jahre im Personalrat, mitbestimmte. In die Freude über ihre Beförderung spielt gleichzeitig auch eine echte Trauer um eine hochgeschätzte Kollegin mit. Und eine junge Spanisch- und Erdkunde-Kollegin, **Karin Peters**, hat es nach Nordrhein-Westfalen gezogen: Wir wünschen ihr für den Start dort viel Glück.

So viel für heute. Ich entschuldige mich für die leichte Verspätung, aber manchmal will gut Ding wirklich Weile haben: Einen schönen Sommer wünscht Ihnen allen
Ihre

Regine Röder

IMPRESSUM:

Herausgeber: Gymnasium Schillerschule

Redaktion: Regine Röder V.i.S.d.P.

Rückmeldungen an: Gymnasium Schillerschule, Morgensternstraße 3, 60596 Frankfurt am Main, Fon: 069/212-33058, Fax: 069/212-40563, eMail: roeder@schillerschule.de